

# Buddelmeyer = Zeitung.



225 J. 4 / 3675 / 60  
13 / 3675



Erscheint Mont. u. Donnerst.  
Abonnementspreis:  
vierteljährlich 20 Sgr. incl.  
Botenlohn (außerhalb des  
selbe Preis incl. Porto-Auf-  
schlag).  
Insertionsgebühren:  
f. d. Raum einer Petitz. 1 1/2 Sg.

Alle Buchhandlungen, sowie  
alle Post-Anstalten  
des In- und Auslandes neh-  
men Bestellungen auf dieses  
Blatt an.  
Für Berlin:  
die Expedition der Buddel-  
meyer-Zeitung, Breitestr. 30.

## Zur Belehrung und Erheiterung für Stadt und Land.

Redigirt von Dr. Cohnfeld (August Buddelmeyer).

Donnerstag

N<sup>o</sup> 60.

25. Oktober 1849.

### Regierer und Regierte.

Der Mensch ist von Natur herrschsüchtig, und die Herrschsucht ist gewiß eins von jenen geistigen Merkmalen, die den Menschen von dem Thiere unterscheiden. Nügend in der Thierwelt finden wir Beispiele jenes Triebes, welcher das einzelne Individuum treibt, die andern Individuen seiner Gattung zu beherrschen, d. h. zu zwingen, nach seinem Willen zu handeln. Wir müssen den Thieren die Vernunft absprechen, aber den Verstand dürfen wir ihnen nicht wegnehmen; es giebt Thiere, denen man Scharfsinn zuerkennen muß. Die Thiere benutzen diesen Verstand, diesen Scharfsinn auf mannigfache Weise zu ihrem Vortheil, zur Befriedigung ihrer natürlichen Triebe und Bedürfnisse, niemals aber dazu, um andre Thiere sich dienstbar zu machen.

Vielleicht darf man hieraus den Schluß ziehen, daß der Trieb über Andre zu herrschen in einem gewissen natürlichen, nothwendigen Zusammenhänge mit der menschlichen Vernunft stehe. Dem ist in der That so. Die Herrschsucht, oder richtiger, der Trieb Andre zu beherrschen, ist ursprünglich ein sittlicher, und wird erst in seiner Entartung als Herrschsucht, Herrschbegierde, unsittlich.

Der erste und unmittelbarste Ausdruck des Herrschtriebs besteht in der Selbstbestimmung, d. h. in dem Triebe des Menschen seinen eignen Willen nach seinen eignen vernünftigen Gründen zu bestimmen, d. h. mittelst der Vernunft über sich selbst zu herrschen.

Dieser Trieb ist offenbar ein sittlicher und steht in unverkennbarer Beziehung zur menschlichen Vernunft. Dieser

Trieb, nach Gründen der Vernunft über sich selbst zu herrschen, erweitert sich auf natürliche Weise zu dem Triebe, nach Gründen der Vernunft auch über Andre zu herrschen. Auch dieser Trieb ist ein sittlicher, denn er findet seinen Grund in der sittlichen Absicht, daß der Vernünftig-Stärkere den Vernünftig-Schwächeren stützen und leiten will.

Andrerseits entartet aber dieser Trieb, indem er sich von der Vernunft ablöst und im Unvernünftigen, d. h. in der Leidenschaft seine Wurzeln schlägt. In Bezug auf das Individuum selbst entartet auf diese Weise die vernünftige Selbstbestimmung zum unvernünftigen Eigenwillen. Das Individuum will nun nicht mehr nach Gründen der Vernunft sich selber bestimmen, sondern nach unsittlichen Gründen, d. h. nach Gründen des Eigennuzes, der Selbstsucht, der Genußsucht, der Leidenschaften aller Art. Auf gleiche Weise entartet der Herrschtrieb in Bezug auf Andre, wobei jedoch namentlich das bemerkenswerth ist, daß die unsittlichen Gründe des Herrschtriebs über Andre, mit andern Worten die Herrschsucht, ihre Hauptstütze nicht sowohl in dem Eigennuz, als vielmehr in dem Reize oder in dem Kitzel findet, den das Bewußtsein, Herr eines fremden Willens zu sein und diesen sich dienstbar zu machen, immer gewährt.

Die vorstehenden Erörterungen würden uns für diesen Ort als ganz müßige erscheinen, wenn wir nicht einen praktischen Schluß daraus ziehen wollten. Dieser Schluß liegt auf der Hand. Der Herrschtrieb kann in der menschlichen Gesellschaft nur dann eine sittliche Berechtigung haben, wenn er selbst ein sittlicher ist, das Herrschen selbst also ist nur dann sittlich gerechtfertigt, wenn es sittliche Zwecke hat, d.

h. wenn es ausschließlich zum Vortheil der Beherrschten stattfindet, und in keiner Weise zum Nutzen oder zur Befriedigung des Herrschgeliistes des Herrschenden.

Ich meine, daß diese Grundsätze von der höchsten politischen Bedeutung sein müssen. Vorausgesetzt, daß sie wahr sind, müssen sie auf das Verhältniß der Herrschenden und Beherrschten von entscheidendem Einfluß sein, denn sie müssen die Grenzen der beiderseitigen Pflichten und Rechte haarscharf bezeichnen, und wenn wir jenen Grundsätzen in ihren Folgerungen weiter nachspüren, so werden wir auf eine staatliche Form kommen, welche eine vollendet demokratische ist.

Wir sagen: wenn jene Grundsätze wahr sind. Sind sie nicht wahr, so haben wir weiter nichts zu sagen. Es giebt indessen, wie mir scheint, nur einen Standpunkt, von welchem jene Grundsätze als nicht wahr bezeichnet werden können, nämlich wenn man behauptet, daß einzelne Individuen ein ihnen von Gott verliehenes besonderes Recht zum Herrschen haben, daß also das Herrschen nicht Zweck sondern Mittel ist. Dies ist die einzige Art, wie die unsittliche Herrschaft in eine sittliche verwandelt werden kann, indem man vorgiebt, sie sei göttlich, und was göttlich ist muß nothwendig sein. Aus diesem Grunde scheinen auch die Fürsten das jetzt so vielfach angefochtene Prädikat: „von Gottes Gnaden“ sich beigelegt zu haben. Im Mittelalter, wo die Fürsten mit den Ländern förmlich Handel trieben, wo sie sie vertauschten, verkauften, versetzten, wo Volk und Fürst nur in dem Verhältniß wie Citrone und Presse zu einander standen, in jener Zeit fehlte es den Fürsten so sehr an jedem sittlichen Grunde für ihre Herrschaft, daß sie sich einen solchen vom Himmel herunterholen und ihre Berechtigung für eine göttliche ausgeben mußten, weil sie eben keine menschliche Berechtigung hatten.

Für jene Zeit war diese Auskunft eine sehr geschickte und wirkame, für unsere Zeit aber ist sie eine sehr unpassende. Wenn die Fürsten in unserer Zeit keine menschliche Berechtigung zum Herrschen nachzuweisen haben, — an die ausnahmsweise göttliche glaubt Niemand mehr, und das Göttliche, woran nicht geglaubt wird, das ist schlimmer als unnütz, das ist schädlich.

Wenn es hingegen wahr ist, daß nur dasjenige Herrschen sittlich berechtigt ist, welches den Vortheil der Beherrschten zum Ziele hat, so muß der Weltstreit, der seit einem halben Jahrhundert zwischen Herrschenden und Beherrschten obfehwebt, sehr leicht geschlichtet werden können.

Im Grunde ist dieses auch der Angelpunkt, um den sich alle Revolutionen seit 1789 drehen. Wenn die Welt einmal einen sittlichen Gedanken erkannt hat, so bringt sie ihn zur Verwirklichung, und wenn es sie auch noch so viele Kämpfe kostet.

Nichts erscheint mir kleinlicher, als wenn scheinbar große Geister darüber streiten, ob die modernen Revolutionen in dem Hunger-Glend der Massen oder in dem Ehrgeiz einzelner Wähler ihren Grund haben. Einzelne Wähler können keine Revolution erzeugen, sie können nur die längstvorhandenen Pulvermassen durch eine geschickt hineingeschleuderten Funken explodiren machen.

Das Hunger-Glend der Massen aber kann noch viel weniger die Ursache der Revolutionen sein. Wenn der Hunger rebellirt, so schreit er nicht nach Freiheit, sondern nach Brod. Der Hunger entmuthigt den Menschen, der Hungernde stirbt in seiner Ohnmacht, indem sein letzter Odem

die Menschheit verflucht; — wenn aber der Hunger sich rafft aus seiner Muthlosigkeit, wenn er nicht bloß mehr Rache schreit, sondern Rache nimmt, dann ist er wilder als der wildeste Kannibale, gieriger als das gierigste Raubthier, grausamer als der wahnsinnigste Tyrann in den Momenten seines brennendsten Blutdurstes.

Nein, wir haben keine Hunger-Revolutionen, eben so wenig als wir Wähler-Revolutionen haben. Wenn die Staatsmänner der Gegenwart sich selbst täuschen, wenn sie es wie die kleinen Kinder machen, welche glauben, daß das, wovor sie sich fürchten, verschwindet, wenn sie selbst die Augen zudrücken, dann steht es freilich übel um uns und noch übler um sie selbst.

Diejenigen, welche das Wesen der modernen Revolutionen am Besten erkannt zu haben glauben, behaupten, die Völker seien belebt von einem neuerwachten Freiheitsdrang. Wenn sie darunter den Trieb verstehen, daß die Menschen sich einem fremden Willen nur so weit unterordnen wollen, als es zu sittlichen Zwecken nothwendig ist, dann haben sie Recht. Aber entweder verstehen sie dies nicht darunter, oder sie verstehen es wenigstens nicht, diesen gewaltigen Trieb richtig zu würdigen und vernünftig zu befriedigen.

Die Sinen sind der Meinung, der Geist der Menschheit werde sich feilschen lassen. Sie bieten ihm deshalb statt der Befriedigung der sittlichen Idee eine Theilzahlung, sie wollen statt der vollen Sittlichkeit eine halbe geben. Aber eine halbe Sittlichkeit ist gar keine, eine halbe Befriedigung stachelt nur die Begierde, statt sie zu sättigen. Daher die fortwährende Wiederkehr der Revolutionen, daher jenes ununterbrochene Erdbeben, von welchem Europa seit 60 Jahren hin- und hergerüttelt wird und hie und da in Trümmer stürzt.

Andre hulbigen dem traurigen Irrthum, daß jener sittliche Trieb der Menschheit durch ein gewisses Formenwesen befriedigt werden könne, und so sehr sind sie in diese abgeschmackte Ansicht verfallen, daß sie glauben, die Formen der Befriedigung seien bereits vollständig gefunden. Diese Blinden halten deshalb fest an den von ihnen gepriesenen Formen, obgleich die Geschichte seit Entstehung dieser Formen Schlag auf Schlag bewiesen hat, daß diese Formen hohl, wesenlos, unnütz und verderblich sind.

Endlich giebt es Andre, welche der Ansicht sind, der sittliche Freiheitstrieb der Menschen könne oder dürfe nicht befriedigt werden, — und diese sind es, welche theils mit offener Gewalt, theils mit heimlich schlaun Ränken der Befriedigung entgegenarbeiten, — und diese sind es nicht minder, welche den Kampf der Zeit endlich auf dasjenige Gebiet hinüberspielen werden, auf welchem er seine volle Entscheidung finden wird.

Man glaubt, der Kampf der Zeit stehe zwischen Constitution und Absolutismus. Das ist nicht wahr. Er steht zwischen Tyrannei und Freiheit. Mit dem Absolutismus ist die sittliche Berechtigung des Herrschens vollkommen vereinbar, ja es ist im Gegentheil keine Herrschaft denkbar ohne Absolutismus, denn Herrschen besteht eben in dem Geltendmachen des eigenen freien Willens. Der Absolutismus wird erst da unsittlich, wo er Tyrannei wird, und Tyrannei wird er erst da, wo er unsittliche Herrsch-Zwecke verfolgt.

Der Kampf kann also erst dann endigen, wenn die Fürsten nicht sowohl einen Theil ihrer Macht abtreten, als vielmehr, wenn sie erkannt haben, daß sie bei übrigens unumschränkter Vollgewalt nur zu sittlichen Zwecken, nicht aber

zu unsittlichen, d. h. selbstüchtigen, eigennützigen Zwecken herrschen dürfen. Wenn sie dies nicht freiwillig erkennen, so werden sie von den Männern der Finsterniß aus dem Absolutismus in die Tyrannei hineingedrängt werden, und dann wird es zur entscheidenden Schlacht kommen. Wenn dann die Tyrannei siegt, so werden die Fürsten die Tyrannen sein. Wenn aber die Freiheit siegt, dann werden wir einen Absolutismus haben, aber keine Fürsten.

## Minister: Silwetten.

(Fortsetzung.)

Liebster Jotzfried.

Was helfst mich des nu, daß ich daduruf anjedragen habe, daß sie mir bei't Staatsministerjum mit in die Sitzung nehmen sollen, damit ich sie in die innere und äußere Politik uflklären kann? Sie haben uf meinen Andrag gar keene Rücksicht nich jenommen, un machen nach wie vor Allens vor ihren eegnen Kopp. Na meinswegen; et wird sie später jereuen, denn wenn sie erst Allens verpumpelt haben werren, denn wer ich sie och nich mehr helfen! Ne, so sind wir nich! Denn sag ich wie jener juter Leitnant: „Laß sie schmachten!“

Wenn ich nu schlecht sind wollte, denn könnt ich die noch übrige Ministers, die ich Dich heute mitschicken will, aus Rache so schwarz malen, wie der Teibel: aber daderzu besiß ich wieder nich hinreichend Jenung jermanisches Christenthum. Ich halte mir so velle als möglich bei de Freigeisterei un bleibe bei de Wahrheit.

Nanu also zuerst der jütigste Kultusminister, mit Namen Herr von Ladenberg Erlenz. Stelle Dich mal ene schlanke Figur vor, en Bisken groß aber nicht sehr, un de Talsje rum en Bisken dick, aber och nich sehr, sondern man jrade so velle als vor't Haus nothwendig is. Uf diese Figur denke Dich enen kleenen niedlichen runden Kopp, dadran hinten — Du meenst enen Zopp? — ne, enen Hinterkopp, un vorne des Gesichtes mit'n so feines Mienenspiel, daß man jar nich jloben sollte, daß ihm seine Adelschaft erst ins jezige Jahrhundert zugefügt jeworren is. So wie Du dieset Gesichtes anblicken duhst, so fällt Dich ene schreckliche große Jutmüthigkeit uf, die aus des ganze Mienenspiel rausblickt, un des is keene Lüge nich, denn der Mann hat wirklich en sehr jutes Herze im Leibe, oder um mir delekat auszudrücken, im Busen. Am mehrsten ammuß ich mir über seine hübsche rothe Bäckelens, die wie Vorstorfer Aepfelkens aussehen. Ich kann mich recht lebhaft ene Familien-Szene bei ihm denken. Erlenz sitzt mit sein hübschet Gesichtes uf't Kanapee; Frau Erlenzen streicht ihm die hübschen Backen un sagt: „Wirste och nich reaktionär kultuffen, Hänfeken?“ Daduruf antwort't er: „I Jott bewahre, Nusfellen! Seh ich denn aus wie ne Kreuzzeitung?“ — Daduruf sagt sie: „Ne, aber wie ne Demokratische och nich!“ un lacht fidele dabei un denn lacht er och, un denkt sich sein Theil.

Nu laß ihm man denken und folge mich durch't Kastanienwäldken bei Erlenz Kabe'n hin, wat nämlich der Finanzminister is. Wie ich mir . . . schlummere nich, Jotzfried, wenn ich Dich Deine jehrten constitutionellen Ministers schildere! Also wie ich mir in meine Jugendjahre in meine Olle

verliebte, daß war so, ich kam, ich sah ihr, ich liebte ihr, un ich sagte zu mir, Aujust des merke Dir, et jieht uf Jottes Erdboden Menschen, die muß man jut sind, so wie man sie sehen duht; zu diese Sorte scheint och Erlenz Kabe zu jehören. Ich war mal enes Abends sehr böshaft jestimmt, da sagt ich zu mir: nu wer ich mal den Finanz-Minister uf de Stube rücken un mir den ollen reaktionären Feld-an-den-Kriegs-Minister-Verpumper besehen! Jesagt jedahn! So wie ich bei ihm in die Stube komme, verschreck ich mir über sein Aussehen, denn weil er schrecklich populär aussehen duht. Uf Ohre, Jotzfried, der Mann seht aus wie en „Orjan vor Volkswohl und Bürgerlüd“, un nich en Bisken ministeriell. Er is von jemäßigte Tröße, sein Gesichtes is vonnen brüneten Zeug umflossen un seht mit de schwarze Dgen un de schwarze Haare uf'n Kopp en Bisken melanfolisch aus, so meinswegen, als wenn er sagen wollte: „O Staatschach, wo bist Du liebe Sonne jeblieben!“ — Mir jammerte des, ich reichte ihm meine Rechte un sagte zu ihm: „Trämen Sie sich nich, Männeken, Erlenz wollt ich sagen, wir werren schonst wieder Kies kriegen, aber wenn Erlenz Kriegs-Minister künftig wieder mal enen constitutionellen Bären bei Sie anbinden will, denn fragen Sie mir hübsch erst. Uebrijens sind Sie ein sehrer juter Mann!“ — „Und Sie auch, Herr Buddelmeyer,“ sagte er zu mich, „wenn Sie man keen Demokrate nich wärren.“ — „Und wenn Sie man kenn Reaktionäre nich wärren“, sagte ich ganz paßig. Daduruf lachte er, un daduruf lachte ich och, un daduruf trennten wir uns als jute Freunde. Wie ich nu wegging, da dacht ich bei mich: Kabe'n, Kabe'n, du wirst och noch mal demokratisch, denn Allens wat jut is, muß demokratisch werren, so will et Jott haben!

Den Justiz-Minister, mit Namen Simons, un natürlich och Erlenz, den hab ich nich besucht, denn worum, ich habe ene Pide uf ihm, un dadrum hab ich mir ihm blos von weiten besichtigt. Un weckste, warum ich die Pide uf ihm habe? Seh mal, lieber Jotzfried, dieser Mann hat Dich ein Gesichtes, wie ein Bachus, schön aber dickbäckig, ein rundet Gesichtes, ein kreuzfidelet Gesichtes, ein Gesichtes welchet aussehn duht, wie eine leibhaftige Amnestie, un dabei is der Mann Dich so jrausam uf't Inspunnen jeimportirt, daß er mir selber inspunnen möchte, wenn er man könnte. Ich jereise nich, wie'n Mann mit sonne dicke Backen sonne inspunnigere Jesinnung haben kann! Bringt er mich nich bald ene Amnestie, denn kann er meinswegen seine Wege jehn, ich will denn nisch von ihm wissen, denn zu weit mußt der Mensch nicht dreiben.

Nanu leb wohl, Jotzfried! Den äußern Minister bleib ich Dich noch schuldig, denn der is vor mir noch ene unbekante Tröße, un um diese Kleinigkeit will ich Dir nich auf meinen Brief warten laassen. Tröße Jetten villemal. Ich dachte, Muhme Suse würre nach Berlin kommen, aber sie kommt nich, un des schadt och nich, un ich verbleibe

Dein

jesüßvoller Freund  
Aujust.

# Zeitbild.



## Wie die patriotische Gesinnung eines Postkandidaten geprüft wird.

Postrath: Was finden sie in des Kandidaten Brust?

Examinator: Ein richtiges schwarzweißes Herz ohne Blut.

Postrath: Gut.

## Fliejende Blätter

aus Buddelmeyers Tagebuch.

In der Spener'schen Zeitung bedankt sich schon wieder einer beim Dr. Lichtinger, weil der ihm von't Stammeln korrigirt hat. Et is wirklich merkwürdig, daß der Mann alle Stammeln korrigirt, aber noch merkwürdiger is et, daß sie ihm nicht bei't Ministerium anstellen, denn ich habe sehr oft bemerkt, daß die Herren Minister in't Stammeln jerathen, wenn sie Interpellationen beantworten müssen. Da könnte der Doktor sein Meesterstück machen.

Herr Ludewich Napolejon hat wieder ene ecklige Priese jekriegt. Herr Thiers hat ihm in die Römische Frage ene passive Dackpeife jeseben, d. h. Thiers hat nich jeschlagen, aber Ludewich hat et jefühlt. Sein Römischer Brief is reene vor de Rage jeweßen; Thiers hat in seinen Bericht über die Römische Frage jedahn, als wenn uf Gottes weiten Erdboden keen Brief nich von keenen Ludewich nich existirte, und halb wird er duhn, als ob och jar keen Ludewich selbst nich existirte. Armer Ludewich, Du jammerst mir!

Eine Englische Zeitung, mit Namen Globe, is der Meinung, daß die verfluchten Menschenschlätereien in Ungarn, des reaktionsinspinnigere Stückwärts-Galloppirerei in Oestreich, un des meineidige Tyrannen-Jeschäfte in Neapel neue un sehr frausame Revolutionen zu Tage bringen wird. Man braucht grade keene Englische Zeitung nich zu sind, um dieses zu wissen. Dieses wech jedes Kind, wenn's nich en reaktionsblinder Hesse ober en blinder Reaktionshesse is. Wat sagt die Bibel? Die Bibel sagt: der Wasser duht et freilich nich, — un ich sage: Kardätschen duhn et och nich.

Nu jrämen sich die bämlichen Demokraten wieder über die neue vierstränige Central-Zewalt, weil Deutschland nu wieder unter die Oestreich'sche Jopp-Juchtel kommt. Fürcht' dich nich, Demokratens! Et kommt Allens anders! Et wird nich jeschuchelt, et wird nich jebundesdagt, et wird nich wieder jekarlsbaderi, die Zeiten sind jeweßen! Jetzt heest et: Gottlieb, seh dir vor, sonst fällt du mit de Nase innen. . . . Un wenn

Gottlieb sich nich vorseht, denn fällt er mit de Nase och wirklich innen. . . . Also wird Gottlieb sich wol vorsehn.

Der Verwaltungsrath veröffentlicht seine Protokolle, die ich nich lesen duhe, weil sie mir nich interessiren, denn worum, et kommt Allens anders, sagt Buddelmeyer. Verwalte du man Rath, un centrale du man Gewalt, un bündle man Dreikönig, — et kommt Allens anders. Der Baumeester is och noch nich da, aber der Baumeester wird kommen, un denn fragt mir, wat ich dazu sage.

Die erste Kammer is mit der Schöpfung von ihre eigne Zukünftigkeit beschäftigt, ober um mir poetisch auszudrücken, sie will des Ei legen, aus welches sie sich selbst ausbrüten will. Sechszehn Amendements sind injebbracht. Des macht grade ene Mandel Eier. Wenn nu funfzehn Windeier brunter sind, un der sechzehnte is faul, un wir kriegen ene erbliche Peerie, ober Camphausen'sche 8000 Thlr. Männer, ober ene Grundvertreter-Bestung, ober ene Kapazität-Kammer mit'n Juden-Rabbünner damang, — et kommt Allens anders, sagt Buddelmeyer.

Wenn wir nu erst wieder Innungen un Zöppe haben, denn laaß ich mir als Oppositions-Mitglied meinen Jopp bei'n Schuster versohlen, un meinen Stiebel bei'n Perrückenmacher drehen. Ja, des duh ich! Opposition muß sind.

Die Kreuzzeitung, Jon verjeh mich meine schwere Sünde, hält des vor'n schlechten Wig, daß ich mir nach ihr Befinden erkundigen laaße. Wenn ich ihr als lachender Erbe bei's Leichenbegängnis folgen dächte, der Wig jefiel mich selbst besser; aber der Dieb hat'n zu zähet Leben, un des is der schlechteste Wig bei die ganze Sache.

Der Magistrat hat des Polzei-Präsidium jebeten, keene Schneider-Versammlungen nich zu leiden, un des Polzei-Präsidium kann nich frausam sind un hat mit der größte Zuorkommenheit die Bitten. . . .

Ne, ich will doch man lieber nicht von'n Magistrat erzählen; der versteht keenen Spaß nich.

Briefkasten. Meinen jutjesantent Freund in Bellig werr ich nächsten Posttag antworten.